

Fritz Mauthner und die Kritik am Historismus

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war vielfach von einer Krise des Historismus, von der Notwendigkeit, den Historismus zu überwinden, die Rede.¹ Der rückblickend als die beherrschende Geistesform des 19. Jahrhunderts beschworene Historismus wurde mit einer Weltanschauung, einer Ideologie, einer philosophischen Position identifiziert. In den letzten Jahrzehnten wurde der Begriff zunehmend in Frage gestellt (konventionelle Unterscheidungen zwischen Geschichte und Historismus seien so gut wie wertlos – so Hayden White)², doch keineswegs „überwunden“. Der Begriff Historismus ist immer noch Gegenstand theoretischer und philosophischer Diskussionen, die auch für die heutige Geschichtswissenschaft von Bedeutung sind. Die Tatsache, daß der Historismus als „the most radical turn philosophy has taken in our time“ beschrieben wird,³ zeugt von der Aktualität des Themas. Ich möchte anhand der Geschichte dieses Begriffes zeigen, wie ein neues Verständnis von Historismus entstanden ist, das die Rolle der Sprache in den Vordergrund stellt. Es läßt sich nachzeichnen, wie das Interesse für die Systematisierbarkeit von Geschichte immer mehr einer Beschäftigung mit der Konzeptualisierbarkeit, mit der sprachlichen Darstellung von Geschichte gewichen ist. Natürlich wurde diese Entwicklung von Diskussionen in der Philosophie und methodologischen Debatten in den Wissenschaften beeinflusst, wenn nicht ausgelöst. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Historismusbegriff fand vor allem in einer Strömung der deutschen Philosophie statt, die erst in den letzten Jahren die ihr gebührende Beachtung gefunden hat. Heute wiederentdeckte sprachkritische Denker wie Hamann, Herder, Gruppe und Mauthner haben dazu beigetragen, den metaphysischen Historismus zu

1 Aus der umfangreichen Literatur vgl. z.B. die Darstellung bei Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus*, Göttingen 1996.

2 Hayden White, *Historicism, History, and the Figurative Imagination*, in: *History and Theory. Studies in the Philosophy of History*, 14 (1975) H. 4, 48–67. Dt. unter dem Titel: *Historizismus, Geschichte und die figurative Imagination*, in: ders., *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1986, 123–144.

3 Joseph Margolis, *The Flux of History and the Flux of Science*, Berkeley 1993, 114.

überwinden und ein Verständnis für die Macht der Sprache in der Geschichte zu entwickeln.

Betrachtet man die Krise des Historismus zur Jahrhundertwende, sieht man sich einer Reihe von zum Teil recht gegensätzlichen Auffassungen dieses Begriffes gegenüber.⁴ Sprach man mit Blick auf das 19. Jahrhundert von Historismus, so meinte man damit eine bestimmte Wissenschaftspraxis, einen bestimmten Umgang mit Geschichte, den allgemeinen praktischen geisteswissenschaftlichen Positivismus in der historischen Forschung. (Von vielen – vor allem den Kritikern des Historismus – wurde dies mit der Arbeitsmethode der meisten Historiker seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichgesetzt und hatte daher eine eher negative Konnotation. Hier soll Geschichte nur um ihrer selbst willen betrieben worden sein, ohne Bezug zum aktuellen Leben, wie dies Nietzsche im zweiten Teil seiner *Unzeitgemäße(n) Betrachtungen* darstellte.) Der Begriff Historismus wurde auch weniger polemisch, sogar positiv besetzt verwendet, etwa durch Ernst Troeltsch, der damit den Prozeß der „grundsätzlichen Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte“ bezeichnete, oder bei Friedrich Meinecke, der den Historismus als eine Revolution des Denkens feierte, die der deutschen Romantik in Gegenbewegung zur französischen Aufklärung zu verdanken sei.⁵

Die Widersprüchlichkeit des Historismusbegriffes läßt sich vor allem anhand von zwei einflußreichen Denkern des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts, die die Entwicklung des historischen Denkens in Deutschland entscheidend prägten, veranschaulichen: J. G. Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* und G. W. H. Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*. Der Hauptgedanke Herders war gegen die Aufklärung gerichtet: Geschichte sollte nicht als Prozeß linearen Fortschrittes verstanden werden, da sie aus einzelnen grundsätzlich unvergleichbaren nationalen Kulturen bestünde. Hegel hingegen entwarf eine „Philosophie der Weltgeschichte“, die durch einen Endzweck, *telos*, determiniert war. Mit diesen beiden sehr unterschiedlichen Positionen war die Grundspannung des Begriffes Historismus *in nuce* angelegt: im Bestreben, die Geschichte zu systematisieren, sollte einerseits der Diskontinuität und Einzigartigkeit der Geschichte Rechnung getragen, andererseits allgemeine Muster historischer Veränderung entdeckt und konstatiert werden.

Der Historismus, der unter dem Einfluß Herders (und Humboldts) stand, prägte das Prinzip der historischen Individualität – alle historischen Ereignisse seien einzigartig, unwiederholbar – und stellte sich gegen den positivistischen Glauben, daß menschliches Verhalten erklärbar, gesetzmäßig grundgelegt sei. Demnach könne jedes Zeitalter nur anhand seiner eigenen Ideen, Werte und

4 Herbert Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus*, Freiburg 1974, 19 ff.

5 Ebd., 22.

nur im jeweiligen Kontext interpretiert werden (Wilhelm Dilthey). Wie kam es dazu, daß der Historismus auch als Positivismus in der Geschichtswissenschaft beschrieben wurde? Wie läßt sich das Mißverständnis Poppers, der dem Historizismus eine einseitige Beschäftigung mit Gesetzen und Verallgemeinerungen vorwarf, erklären?⁶ Historizismus in diesem Sinn stellte im Gegensatz zum Historismus nach Herder keine Absage an das idealistische Denken Hegels dar. Vielmehr wurde Hegel als „Historist“ interpretiert und als stellvertretend für eine Reihe von Denkern des 19. und 20. Jahrhunderts (Comte, Marx) genannt, die nach allgemeinen „Gesetzen der historischen Notwendigkeit“ suchten, um die Geschichte mit einer wissenschaftlichen Prognosefähigkeit auszustatten, welche die Voraussage von künftigen Ereignissen ermögliche.

Eine dritte, eher philosophische Ausprägung des Historismus⁷, die des Relativismus bezichtigt wurde, brach mit dem systematischen Denken. Hier ging es weniger um die Systematisierbarkeit von Geschichte als um deren Darstellung, wobei es kein allgemeines, zeitlos gültiges System in den wissenschaftlichen und philosophischen Interpretationen gebe, auf das man hätte zurückgreifen können. Man berief sich auf die historische Veränderbarkeit und Relativität aller Begriffe und Normen. Für diese Auffassung von Historismus bedeuteten Worte wie „Wahrheit“, „Fortschritt“ usw. in verschiedenen historischen Kontexten stets etwas Verschiedenes. Im folgenden werden wir sehen, wie dieser Historismus von philosophischen Diskussionen beeinflusst wurde, die den Zusammenhang von Sprache und Geschichte in den Vordergrund rückten.

Zusammenfassend: Sowohl bei Herder als auch bei Hegel bezog sich der Historismus auf eine Systematisierung geschichtlicher Ereignisse, wobei der bestimmende Gesichtspunkt entweder der „historischen Individualität“ oder dem Allgemeinen, etwa den der Geschichte zugrundeliegenden Gesetzen galt. Selbst zur Blütezeit des Historismus wurden Stimmen (Nietzsche, Mauthner) laut, die die Möglichkeit der Geschichte als Wissenssystem in Frage stellten. Diese „Unterströmung“ kritischen Denkens möchte ich als Teil des Phänomens historistischer Aufklärung beschreiben.

Sprachkritik als historistische Aufklärung

Herbert Schnädelbach stellte die These auf, daß gerade die Aufklärung den Historismus hervorgebracht habe, was „im Widerspruch zu einer spezifisch deutschen Tradition (steht), die die Ausbildung des Sinnes für das Historische der

⁶ Vgl. Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1971. Für eine gründliche Analyse des Popperschen Mißverständnisses des Historismusbegriffes siehe Robert D'Amico, *Historicism and Knowledge*, New York 1989.

⁷ Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie*, wie Anm. 4, 23 f.

romantischen Gegenbewegung gegen den Rationalismus der Aufklärungsphilosophie zuschreibt.“⁸ Die romantische Aufklärungskritik habe nur den Naturalismus der Aufklärung wahrgenommen und damit ihre eigenen Wurzeln in der Aufklärungsphilosophie übersehen. Historismus und Aufklärung würden somit keinen Widerspruch bilden.

Mit der „historistischen Aufklärung“ setzte eine Reflexion über die Grundlagen der Erkenntnis ein, was schließlich zu einer Historisierung der Vernunft führte. Kant hatte das kognitive und normative Fundament des Denkens als etwas Ahistorisches und Unveränderliches interpretiert und dabei die wechselseitige Abhängigkeit von Sprache und Denken weitgehend ausgeklammert. Die frühe sprachkritische Tradition der analytischen Philosophie hat als Fortführung des Aufklärungsdenkens jenen Historismus vorweggenommen, der die Relativität der Begriffe betonte und damit das Augenmerk auf die Rolle der Sprache in der Erkenntnis richtete. Doch bevor ich auf diese Entwicklung eingehe, möchte ich etwas ausführlicher die sprachkritische Tradition behandeln, die sich nur auf den ersten Blick als Aufklärungskritik zu erkennen gab. Denn in Wirklichkeit handelte es sich nämlich um eine Aufklärung der Aufklärung über sich selbst, um die Selbst-Reflexivität der Erkenntnis, als Folge derer die Wirklichkeit der Vernunft als sprachliche Wirklichkeit erkannt wurde.⁹

Die Ursprünge der Sprachkritik des 18. und 19. Jahrhunderts lagen in der antimetaphysischen Haltung des britischen Empirismus einerseits und in Kants Untersuchung der Bedingungen der Erkenntnis, der Philosophie und der Wissenschaft andererseits. Die sprachkritischen Denker betrachteten es aber als Defizit der kritischen Philosophie Kants, daß sie die zentrale Rolle der Sprache im Denken nicht berücksichtigt hatte. Die Sprachkritik, die sich als Metakritik Kants verstand, stellte die Invarianz der kantischen Kategorien in Frage und betonte die Interdependenz von Sprache und Denken. Die meisten philosophischen Probleme wurden als Pseudoprobleme betrachtet, die durch die Aufdeckung der sprachlichen Verwirrung, aus der sie entstanden waren, gelöst werden könnten. Mit ihrem Aufruf zur Abschaffung der Metaphysik hatte die Sprachkritik eine durchaus destruktive Funktion. Elemente dieser sprachkritischen Haltung sind zwar auch in Wittgensteins *Tractatus* und im Manifest des Wiener Kreises¹⁰ zu finden, doch die Sprachkritik war radikaler in dem Sinne, daß sie auch Erkenntniskritik sein wollte. Eine Sprachkritik, welche die

8 Ebd., 28.

9 Es mag vielleicht überraschen, daß diese sprachkritische Tradition im 20. Jahrhundert keine große Beachtung gefunden hat. Grund dafür mag der Einfluß der positivistischen Überzeugung von der Überholtheit vergangener Philosophien sein, verbunden mit dem wachsenden Interesse für logische und formale Analyse.

10 Vgl. Rudolf Carnap, Hans Hahn u. Otto Neurath, *Wissenschaftliche Weltauffassung – der Wiener Kreis*, in: Otto Neurath, *Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*, hg. v. Rainer Hegselmann, Frankfurt am Main 1979, 81–101.

Grundlagen der Erkenntnis in Frage stellte, verstand ihre Funktion vor allem als aufklärerisch.¹¹

Man könnte die Entwicklung der sprachkritischen Tradition, die zur historischen Aufklärung wesentlich beitrug, in drei Phasen unterteilen: 1) Die metakritische Reaktion auf Kants Philosophie (J. G. Hamann, J. G. Herder) Ende des 18. Jahrhunderts. 2) Die wachsende Opposition gegen den deutschen Idealismus (Hegel) am Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts von seiten sprachkritischer Empiristen (O. F. Gruppe). 3) Der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Angriff gegen die Metaphysik und die spekulative Philosophie durch Denker, deren sprachkritischer Zugang zur Philosophie von der Sprachwissenschaft und Sprachpsychologie beeinflusst wurde. (F. M. Müller, F. Mauthner).

In der Entwicklung des sprachkritischen Denkens in Deutschland spielte der Kantkritiker J. G. Hamann (1730–1788) mit seiner Antwort auf Kants Kritik der Metaphysik (*Metacritik über den Purismus der Vernunft*, 1784) eine führende Rolle. Hier argumentierte er, daß die Metaphysik aus dem Mißbrauch der Sprache resultiere. Er erkannte die verführerische Macht der Sprache über das Denken im Sinne Bacons. Die Frage, die sich für ihn stellte, war, inwieweit die Vernunft „rein“ sein könne, d. h. unabhängig von jeder Erfahrung. Hamann kritisierte nicht nur Kants Überbewertung formellen Wissens, sondern auch den Glauben Kants, daß die Vernunft unhistorisch, von Sinneseindrücken losgelöst betrachtet werden könnte. Für Hamann konnte eine Trennung zwischen Vernunft und sinnlicher Erfahrung gar nicht nachgewiesen werden, da letztere von der Sprache abhängt. Seine Sprachkritik war gegen die irrationalen Züge der Aufklärungsphilosophie gerichtet:

Das philosophische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es, vermittelt der Abstraction, das Gegenwärtige abwesend zu machen sich bemüht; wirkliche Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen entkleidet.¹²

Hamann betrachtete die Sprache der Poesie als die einzige erkenntnistiftende und historisch überdauernde Kategorie. Seine Auffassung von Sprache kommt am besten in seiner Bibelinterpretation zum Ausdruck:

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden, als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntnis sinnlich, figürlich und der Verstand und die Vernunft Bilder der

¹¹ Vgl. Hermann J. Cloeren, *The Neglected Analytical Heritage*, in: *Journal of the History of Ideas* 36 (1975), 513-529.

¹² Zitiert nach Jürgen Schiewe, *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1998, 116.

äußerlichen Dinge allenthalben zu Allegorien und Zeichen abstracter, geistiger und höherer Begriffe macht.¹³

Diese Wertschätzung der poetisch bildhaften Sprache, die mehr Erkenntniswert für ihn besaß als die abstrakte Sprache der Philosophie, findet man auch bei Herder und Fritz Mauthner wieder. Die Sprachkritik diente Hamann als Mittel historistischer Aufklärung: Die Voraussetzungen der Vernunft waren nicht mit Kants invarianten Kategorien des Denkens zu erklären, sondern in der Sprache selbst zu finden.

Ein weiterer bedeutender Vertreter der sprachkritischen Tradition, Christoph Lichtenberg, reflektierte über den Einfluß der Sprache auf das Denken und erkannte die Relativität menschlicher Erkenntnis als Folge der Macht der Sprache. Sein Gedanke, daß jede Sprache implizit die Weltsicht des Sprechenden enthalte, nahm auch die heute weithin bekannte Sapir-Whorf Hypothese sprachlicher Relativität vorweg. Auch er betonte die Rolle von Metaphern in der Kommunikation und der Erkenntnis.

Wie Hamann warf auch Herder Kant vor, der Beziehung zwischen Sprache und Denken nicht entsprechend Rechnung getragen zu haben. Für Herder konnte es kein Apriori der reinen Vernunft geben, da ein Denken außerhalb der Sprache schlichtweg unmöglich sei. Wittgensteins berühmtes Diktum vorwegnehmend, erklärte er, daß die Grenzen unserer Sprache die Grenzen unseres Wissens seien. Er betonte auch den relativen Charakter aller Begriffe, deren Klärung Aufgabe der Philosophie sei, nämlich in ihrer Rolle als Metakritik. Die Metaphysik des Ding-an-Sichs sollte dadurch als Fiktion, als unreflektierter und unkritischer Sprachgebrauch entlarvt werden.

Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* weisen widersprüchliche Elemente auf. Zwar galt sein Interesse der Aufklärung mit ihren teleologischen Ideen geschichtlicher Entwicklung und dem Fortschrittsdenken, doch wies er den damals verbreiteten Gedanken zurück, daß es bestimmte unveränderliche Gesetze des Denkens oder des Verhaltens gebe, die für alle Zeitalter Gültigkeit hätten. Herder meinte, daß es widersinnig sei, die Vielfalt historischen Materials in ein einheitliches Interpretationsschema zu pressen. Es war grundlegendes methodologisches Prinzip Herders, daß jedes historische Zeitalter und jede Kultur einen eigenen Charakter, eigene Werte habe.¹⁴

Zur Sprache entwickelte Herder ebenfalls eine Reihe von Ideen, die durchaus in der Tradition der Sprachkritik standen: Die menschliche Vernunft operiere nicht isoliert von anderen Fähigkeiten und Anlagen. Er war überzeugt, daß Denken und Sprache nicht unabhängig voneinander zu verstehen seien. Eine

13 Ebd.

14 Zu Herders geschichtsphilosophischen Ideen vergleiche Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie*, wie Anm. 4, 25 f.

Untersuchung des menschlichen Denkens sei ipso facto eine Untersuchung des Sprachgebrauchs. Denken habe grundsätzlich mit Sprache zu tun, auch wenn es stillschweigend stattfindet, da es sich dann um ein „inneres Sprechen“ handle. Wie aus folgendem Zitat hervorgeht, soll Sprachkritik eine aufklärerische Funktion haben:

Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, solange die Nation dauret, sondern sich auch aufkläre, läutere und bevestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung bevestigt und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bei.¹⁵

Otto Friedrich Gruppe,¹⁶ eine weitere zentrale Figur der sprachkritischen Tradition im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, betonte die Relativität aller Begriffe. Unter dem Einfluß Bacons, Herders und Lichtenbergs stellte Gruppe die These auf, daß die Sprache, die eine Gruppe von Menschen spreche, deren Welt-sicht präge. Sprache bildete für ihn somit ein historisches Apriori. Für ihn war die Aufgabe der Sprachkritik, die Philosophie vom ‚Gespenst‘ der Metaphysik und des spekulativen Denkens zu befreien. Da Sprache und Denken zusammenhängen, war die Sprachkritik in seinen Augen sowohl Erkenntnistheorie als auch Erkenntnistheorie. Kants *Kritik der reinen Vernunft* sollte durch eine Kritik der Sprache abgelöst werden.

Es überrascht kaum, den Namen Karl Marx unter den Vertretern der historischen Aufklärung zu finden. Tatsächlich enthält das Marxsche Frühwerk, mit all seinen theoretischen Angriffen auf die Theologie und die Schöpfungsgeschichte nicht nur dialektische, sondern auch sprachanalytische Elemente. Die Kriterien, die er anwandte, um die Schöpfungsgeschichte als bedeutungslos zu erklären, sind die empiristischen Sinnkriterien, nämlich empirischer Inhalt und Verifizierbarkeit. Ein in diesem Kontext interessantes Detail mag der indirekte Einfluß Gruppen (über Feuerbach) auf Marx sein. Der Einfluß sprachkritischen Denkens im 19. Jahrhundert reichte aber noch weiter. Es lassen sich sogar Parallelen zwischen den Schriften Gruppen und dem Werk des dänischen Philosophen Kierkegaard (vor allem dessen Angriff auf das spekulative Denken Hegels) finden. Auch Hegel – und nicht nur Kant – wurde der Vernachlässigung des Zusammenhanges von Sprache und Denken bezichtigt.¹⁷

¹⁵ Schiewe, Macht, wie Anm. 12, 112 f.

¹⁶ Vgl. Hermann-Josef Cloeren, Hg., Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Textauswahl (I), Stuttgart u. Bad Cannstatt 1971; Zu Otto Friedrich Gruppe vgl. auch: Antäus, Ein Briefwechsel über speculative Philosophie in ihrem Conflict mit Wissenschaft und Sprache, Berlin 1831, 25–196.

¹⁷ Vgl. Siegfried Josef Schmidt, Hg., Philosophie als Sprachkritik im neunzehnten Jahrhundert. Textauswahl 2, Stuttgart u. Bad Cannstatt, 1971.

Fritz Mauthner (1849–1923) könnte als der radikalste Vertreter dieser Tradition beschrieben werden. Die Sprachkritik sollte als Mittel der Befreiung vom Wortaberglauben und vom religiösen und szientistischen Glauben dienen. Unter dem Einfluß Humes, Lichtenbergs und Machs wies er die Möglichkeit objektiver Erkenntnis der physischen Welt zurück. Mauthner betrachtete seine Sprachkritik als eine Fortführung des Erbes der Aufklärung, die eine befreiende Wirkung haben sollte.

Ein zentrales Anliegen von Mauthners Sprachkritik war die Trennung der sogenannten brauchbaren Begriffe von den Scheinbegriffen. Werden und Wandel eines Begriffes sollten untersucht werden, um zu zeigen, wie sich ein Scheinbegriff zu einem brauchbaren Begriff und umgekehrt entwickeln konnte. Die Gefahr der Scheinbegriffe bestünde darin, daß sie von keiner Realität abstrahiert seien, aber dennoch die Sprache und das Denken als Vorstellungen beherrschen würden, Aufgabe der Sprachkritik sei daher:

...die Zerstörung von Scheinbegriffen. Die Aufdeckung ihrer Falschheit sei also nicht nur ein theoretisches Bedürfnis für die menschliche Erkenntnis, sondern in sehr vielen Fällen auch ein praktischer Vorteil. (...). Die Sprachkritik darf nicht ermüden, trotzdem sie erkannt hat, daß die psychologische Macht der Scheinbegriffe nicht nur möglich, sondern notwendig ist durch das Wesen der Sprache: daß die Begriffe der Philosophie – weil die Philosophie dort anfängt, wo das Erfahrungswissen aufhört – in den höchsten Regionen oft schwanken müssen zwischen der Gefahr des Scheins und der Gefahr der Mystik.¹⁸

Während er der Sprache eine wichtige Funktion als Kunstmittel zugestand, betonte Mauthner, daß die Sprache für den Wissenschaftler und den Philosophen ein trügerisches und schwaches Werkzeug sei.

Die Sprachkritik in der oben umrissenen Tradition hat die Sprache als Erkenntnisgrundlage, Erkenntnisprinzip und Erkenntnismittel der Geschichte erkannt. Im folgenden möchte ich etwas näher auf die vielleicht bedeutendste Entdeckung der historistischen Aufklärung eingehen: die Idee des historischen Apriori.

Sprache als historisches Apriori

Die Einsichten, daß das Denken von keinen invarianten Gesetzen bestimmt sei, daß Erkenntnis nur über die Sprache möglich, und daß die Sprache ein empirisches Apriori sei, bilden den Kern der Sprachkritik. Eines der Leitmotive der frühen analytischen Philosophie war es, die irreführende und verwirrende Oberfläche der Sprache zu durchdringen, um eine darunter liegende klare Struktur

18 Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Stuttgart 1982, Bd. I, 682.

freizulegen. Es ist bezeichnend, daß zum Beispiel der frühe Wittgenstein sich kaum für die historischen Grenzen des Denkens und der Relativität der Begriffe interessierte. Gab es also einen Berührungspunkt zwischen der mehr formalen Tradition analytischen Denkens und der historisch orientierten Sprachkritik im Sinne Mauthners? Letzterer vertrat im Gegensatz zu Wittgenstein eine Auffassung von Erkenntnis, wonach die Sprache eine vermittelnde Funktion zwischen dem Denken und der Welt habe. Wenn Wittgenstein in Satz 4.0031 seines *Tractatus* schreibt, „Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘ (allerdings nicht im Sinne Mauthners)“, so markierte er einen wichtigen Unterschied zwischen seinem eigenen und dem Denken Mauthners.

Wittgensteins und Mauthners Vorstellungen von Sprachkritik unterschieden sich durch ein je spezifisches Verständnis von der Art und Weise, wie die Sprache eine Verbindung zur Welt erzeugt. In diesem Zusammenhang ist folgender Gedanke Mauthners (eine Vorstellung, die er übrigens auch mit Nietzsche teilte) von zentraler Bedeutung: Die Welt, wie wir sie erfahren, ist von unseren Begriffen, also unserer Sprache, abhängig. Man könnte es auch anders formulieren: unsere Welt ist das Produkt unserer Begriffe. Anders als Kant glaubte Mauthner aber nicht, daß eine einzige Gruppe von Kategorien universell anwendbar sei. Es gebe daher nichts, was als apriorische Grundlage objektiver Wissenschaft herhalten könnte. Mauthner verwarf zwar nicht die klassische Unterscheidung zwischen apriori und aposteriori, doch für ihn bedeutete sie nicht mehr als die Differenz zwischen dem, was wir in der Welt vorfinden und dem Rahmen, durch den wir es erfahren, womit wir es also letztlich mit einer rein relativen Unterscheidung zu tun haben:

Für uns ist die Apriorität kein scholastischer Begriff mehr, für uns wird die Apriorität etwas Relatives: das Gedächtnis des Menschengeschlechtes oder die Sprache ist für uns das relative Apriori geworden, das sogar buchstäblich als etwas Vorausgehendes sehr gut zu seiner neuen Bedeutung paßt; für uns ist die Apriorität sehr wohl auf den größten Teil des menschlichen Denkens anzuwenden. In unserer Sprache müßten wir sagen: es ist die Hauptmasse unserer Begriffe, die der überkommenen Sprache apriorisch, relativ apriorisch, und da in den Begriffen schon die Urteile stecken, so sind auch die Urteile relative apriorisch.¹⁹

Wie Nietzsche vertrat Mauthner eine ausgesprochen nominalistische Haltung. Für ihn gab es jedenfalls keine Ordnung in der Natur, denn wir selbst setzten der Wirklichkeit Gesetze und kausale Zusammenhänge auf. Mit diesen Gedanken bewegte sich Mauthner zwar in die Nähe der empiristischen Tradition (er wurde auch, wie er einräumte, von Machs Ideen stark beeinflusst), doch er rekurrierte nicht auf die Naturwissenschaft oder die Psychologie, um seinen Skeptizismus

¹⁹ Ebd., 337.

abzuschwächen. Er gestand lediglich zu, daß unsere Sinne als Ergebnis einer historischen Entwicklung selbst zufällig, eben Zufallssinne seien.

Laut Mauthner existiert die Welt für uns lediglich durch einen zufälligen, historischen Rahmen von Sinneseindrücken und Urteilen. Aufgabe der Sprachkritik sollte es sein, diesen Rahmen zu untersuchen und durch eine historische Untersuchung der Sprache von ihren Auswirkungen zu befreien. Der Gedanke, daß die Sprache selbst die Grenzen für unseren Zugang zur Wirklichkeit abstecke, stellte einen weiteren Bruch mit Kant dar. Die Sprachkritik könne die Grenzen nur aufzeigen, aber nicht über sie hinausgehen. Somit zögen die Grenzen der Sprache auch die Grenzen der Sprachkritik!

Was Mauthners Sprachkritik im Gegensatz zu der Wittgensteins eine ‚historische‘ Dimension verleiht ist die Tatsache, daß sie versucht, die menschlichen Grenzen jeder Erkenntnis, die historisch bedingte Vermittlungsrolle der Sprache aufzuzeigen. Für Mauthner ist der Zugang zur Welt durch einen begrifflichen Rahmen bestimmt, der selbst historische Grenzen hat. Zugleich zeigt er, daß diese Grenzen ebenfalls irreführend und künstlich sind. Mauthner betont den subjektiven und relativen Charakter der Sprache, während es das Ziel der Wittgensteinschen Sprachkritik ist, jene Illusionen aus der Welt zu schaffen, welche die Objektivität der Sprache verdecken. Zusammenfassend ist für Mauthner wie auch für Nietzsche unser Zugang zur Welt immer von einer historischen Perspektive bestimmt. Kants zentrale Lehre, nämlich die Idee, daß unsere Wahrnehmung der Welt immer von invariablen Begriffen bestimmt sei, deutete Mauthner um, indem er argumentierte, daß wir die Realität stets durch ein kulturell und historisch variables Schema erfahren.²⁰

Vom Zufall der Geschichte und der Unmöglichkeit historischer Erkenntnis

Fritz Mauthner ist vor allem als Sprachkritiker und weniger als Historiker bekannt. Die Idee einer Geschichte des Atheismus in Europa entstand ungefähr zur gleichen Zeit, als er seine ersten *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* verfaßte. Dieses historische Werk sollte eine Anwendung seiner sprachkritischen Ideen sein.²¹ Eine Verbindung zwischen seinem philosophischen und historischen Schaffen findet man auch in einer autobiographischen Notiz über die wichtigsten Einflüsse seiner Sprachkritik. Neben Otto Ludwig, Ernst Mach und Bismarck nannte er in diesem Zusammenhang Friedrich Nietzsches *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*,²² ein Werk, das sich bekanntlich gegen

20 Vgl. das Kapitel über „Conceptual Schemes“ in: D’Amico, *Historicism and Knowledge*, wie Anm. 6, 32–52.

21 Raymund Schmidt, Hg., *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1924, Bd. 3, 131 und 140.

22 Fritz Mauthner, *Erinnerungen*, München 1918, 219–226.

die Vorherrschaft des hegelianischen Denkens richtete. Nietzsche kritisierte hier vor allem das, was die Hegelianer als historische Gesetze beschrieben hatten, die er als unfruchtbar, sogar lähmend für jede Handlung sah. Diese Betrachtungsweise vertrug sich gut mit Mauthners empiristischen Ideen. Er beschrieb den Einfluß Nietzsches wie folgt: „So hatten wir also mit einem Schlag ein Mittel gegen die historische Krankheit. Die Geschichte der Menschheit ist unvernünftig oder irrational, sie ist eine Zufallsgeschichte; denn es gibt keine historischen Gesetze.“²³

Die Frage, die sich für Mauthner also stellte, – nicht nur in seinen sprachkritischen Betrachtungen zum Historismusbegriff, sondern auch in seinen eigenen Versuchen, ein geschichtliches Werk zu schreiben –, war, ob, und wenn ja, wie Geschichtsschreibung noch möglich wäre, wenn man davon ausginge, daß die Geschichte aus einer Reihe von Zufällen bestehe. Seine Sprachkritik hatte, wie wir bereits gesehen haben, die Möglichkeit von Erkenntnis – und damit im weitesten Sinne auch die historischer Erkenntnis – aus folgenden drei Gründen ausgeschlossen: 1) unser Wissen erreicht uns über die Sinne, die eigentlich *Zufallssinne* sind (d.h. wir nehmen nur jene Ausschnitte der Wirklichkeit auf, die unsere Sinne bearbeiten können), 2) all unser Wissen ist in Sprache ausgedrückt, 3) die Sprache, die wir verwenden, um unsere Erfahrungen zu beschreiben, ist grundsätzlich irreführend.

Die der Sprache innewohnende substantivierende Tendenz trug seiner Ansicht nach am meisten zur sprachlichen Verwirrung bei. So suggerierten Werte, Gesetze, die allgemeinsten Begriffe nur, als wären sie Wirklichkeiten, auch wenn sie, so Mauthner, nur in der Sprache wirklich sind. Ein gutes Beispiel für seine radikale sprachkritische Position ist seine Zurückweisung des Begriffes der Kausalität:

Der urälteste Glaube der Menschheit, der Glaube an eine Wirklichkeitswelt, fällt zusammen mit einem anderen urältesten Glaubenssatz, den wir für Wissenschaft auszugeben pflegen, fällt zusammen mit dem Glauben an die Kausalität, mit dem Glauben an die Verkettung von Ursache und Wirkung in der Natur. Ich bemerke nebenbei, daß der Glaube an eine Kausalität eigentlich noch kindlicher, noch ursprünglicher sein muß als die Religion der Wirklichkeit.²⁴

In seiner Analyse des Kausalitätsbegriffs ist der Einfluß sowohl Humes als auch Kants erkennbar. Von Hume lernte Mauthner die Kritik des Kausalitätsbegriffes und von Kant die kategorische Unvermeidlichkeit. In Mauthners psychologischer Interpretation von Kant wird die Kausalität zu einem unumgänglichen Merkmal menschlichen Denkens. „Erklären heißt Ursachen suchen. Wir können nicht zugleich auf Erklärung ausgehen und dann plötzlich auf den Ursachbegriff

²³ Ebd., 223.

²⁴ Mauthner, Beiträge I, wie Anm. 18, 682.

verzichten.“²⁵ Das Verhältnis von Ursache und Wirkung ist nach Mauthner eine Art sprachliches Gefängnis, in dem wir ohne Hoffnung auf Freilassung festsitzen. Humes ‚Gewohnheit‘ wurde bei Mauthner als Gewohnheit interpretiert, die wir nicht vermeiden können, solange wir denken. Die Spannung zwischen dem Kantschen und dem Humeschen Verständnis von Kausalität wurde vor allem deutlich, als Mauthner sich der ehrgeizigen Aufgabe stellte, selbst ein historisches Werk zu schreiben, wo er jetzt von einem Begriff Gebrauch machen mußte, den er ursprünglich aus philosophischen Gründen abgelehnt hatte.

Wenden wir uns noch kurz dem von Mauthner geprägten Begriff der *Zufallsgeschichte* zu, der zumindest in theoretischer Hinsicht einen radikalen Bruch mit der metaphysischen Tradition des Historismus darstellte. Hier wurden auch die für seine Sprachkritik so entscheidenden Begriffe wie Notwendigkeit, Zufall und Gesetzmäßigkeit angesprochen. Der Schlüsselbegriff ist aber Zufall. Mauthner stellte seiner Analyse dieses Begriffes die Geschichte seiner Entwicklung voran und gelangte zu seinem recht eigenwilligen Schluß, daß der Begriff Zufall zwei unterschiedliche Bedeutungen aufweise. Es handle sich um einen Begriff, der nur dann sinnvoll sei, wenn er mit seinen zwei Gegenteilen kontrastiert werde, nämlich mit Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit, gegensätzliche Auffassungen von Zufall, die nach Mauthner vor allem die strengen Vertreter des Historismus miteinander verwechselt hätten.

Wenn Zufall als das Gegenteil von Notwendigkeit angesehen werde, hätte man es mit einem rein psychologischen Begriff zu tun, „insofern als alle Modalbegriffe nichts außer unserem eigenen Gefühl von Sicherheit ausdrücken“; Notwendigkeit ist daher für Mauthner eine „menschliche Betrachtungsweise“.²⁶

Gesetzmäßigkeit als Gegenteil von Zufall hat nach Mauthner aber mehr die Bedeutung von universell. Diese Auffassung deute darauf hin, daß mitunter Regelmäßigkeiten in der Realität befunden werden, die als Entdeckung von Gesetzen formuliert würden. Solche ‚Gesetze‘ seien aber Zusammenfassungen unserer Erfahrungen, die letztendlich auf Sinneserfahrungen zurückgingen. Das entspräche einem Begriff von Kausalität, wonach so etwas wie ein Ereignis ein anderes Ereignis verursache. Dieser Standpunkt sei freilich eher für die Naturwissenschaften typisch; hier könne es keine Zufälle geben, da kein Instrument zur Verfügung stünde, um solche festzustellen.²⁷

Was meinte Mauthner also mit der Behauptung, daß Geschichte immer nur eine Zufallsgeschichte sein kann? Er berief sich vor allem auf Nietzsche und dessen Bezugnahme auf Schopenhauers Argument, daß Geschichte niemals Wissenschaft sein könne, da ihr Gegenstand stets das Individuelle, während der

25 Ebd., 281.

26 Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Leipzig 1923, 2. Aufl., Bd. II, 435.

27 Ebd. III, 503–507.

Gegenstand der Wissenschaft stets das Allgemeine sei. Mauthners Aussage, daß Geschichte nur Zufallsgeschichte sein könne, bedeutet, daß der Kausalitätsbegriff nicht auf die Geschichte anwendbar sei. Sprachkritisch betrachtet, seien auch die Begriffe Gesetz und Ordnung menschliche Produkte bzw. Produkte der menschlichen Sprache. Der Unterschied zwischen diesen Begriffen und den Modalbegriffen liege aber in der Art und Weise, in der wir sie anwendeten: mit Modalbegriffen beschrieben wir unsere Haltung, während wir mit Hilfe von Gesetzen Aussagen über die Wirklichkeit machten.

Aus dem Gesagten wird klar, daß die Vorstellung einer Zufallsgeschichte mit Mauthners Auffassung von Geschichtsschreibung nicht unvereinbar ist. Zwar sei Geschichte als Wissenschaft in strengem Sinne nicht möglich, da es keine spezifisch historischen Begriffe oder historischen Gesetze geben könne. Doch damit schloß er keineswegs eine spezifische Kunst der Geschichtsschreibung aus. Die Verkettung von einzelnen Ereignissen, die mitunter in kausalen Begriffen ausgedrückt würden, sei notwendiger Bestandteil der Geschichtsschreibung, entspreche aber nicht, wie Mauthner betonte, den kausalen Beziehungen zwischen Ereignissen in der Natur. Auch wenn er der Geschichte jeden Erkenntniswert abstritt, betrachtete er das Studium der Geschichte als eine der wichtigsten menschlichen Bestrebungen; das Beste, was wir von der Geschichte hätten, sei „der Enthusiasmus, den sie erregt.“²⁸ (Aber liegt das nicht ganz nahe an der Nietzscheschen Formulierung, „daß wir Alle an einem verzehrenden historischen Fieber leiden“?²⁹)

Ein weiterer wichtiger Gedanke Mauthners war, daß geschichtliche Daten nur mit Hilfe von Modalbegriffen beschrieben werden könnten. Der Begriff Zufall verweise lediglich auf den nichtwissenschaftlichen Charakter der Geschichte. Der Modalbegriff Zufall aber könne auch in einer historischen Narration als erklärender Begriff dienen. Im Gegensatz zur Naturwissenschaft könne in der Geschichtsschreibung sehr häufig nur der Zufall als Ursache eines Ereignisses benannt werden. Wenn Mauthner mitunter ein Ereignis als notwendige Folge eines anderen Ereignisses bezeichnete, so meinte er nichts anderes, als daß wir dies aufgrund unseres historisch „zufälligen“ Begriff-Rahmens nicht anders betrachten könnten. Denn alle Begriffe, auch die von Ordnung und die des Naturrechtes seien menschliche Produkte, die auf der Grundlage von Erfahrungen der Zufallssinne entstanden seien.

²⁸ Ebd., I, 635.

²⁹ Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Aus dem Nachlaß 1873–1875, Leipzig o. J., 105. (Aus dem Vorwort zu: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*).

Einige Konfigurationen des Historismus

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrachtete Fritz Mauthner das mehr als hundertjährige Bestehen der Geschichte als Wissenschaft, die er als Ausdruck der Überschätzung des Historischen beschrieb, als die Geschichte des Historismus. Die Etablierung der Geschichte als eigene Disziplin war für ihn eng mit Macht und politischen Interessen verbunden. In seiner kritischen Untersuchung des Begriffes „Geschichte“ analysierte er verschiedene Konfigurationen des Historismus, die die Geschichtsschreibung prägten: den metaphysischen, den positivistischen und den nationalistischen Historismus.³⁰ Diese Formen von Historismus galt es ihm zu überwinden. Einzig das, was er als Ausdehnung des Historismus auf die Natur beschrieb und das, was man als Vorwegnahme des ästhetischen Historismus beschreiben könnte, bewertete er positiv. Mit dem metaphysischen Historismus verband Mauthner vor allem Hegel, dem er die Verwendung von „luftleeren Abstraktionen“ und „Worthülsen“ vorwarf:

Hegel verstand unter dem Wirklichen mit dem Historismus seiner Zeit das Gewordene, und alles Gewordene erklärte er ex cathedra für vernünftig geworden. Ein ruchloser Optimismus und ein schlechtes Gewissen stecken dahinter. Denn sein Ausgangspunkt, daß nämlich Sein und Denken identisch wären, kann einen Sinn nur haben, wenn man das Denken (die Vernunft in allem Wirklichen) vergottet. So, mit doppelter Front gegen die Aufklärung und gegen Kant, haben Hegel und die Hegelianer mit doppelt eiserner Stirn die Zeit aus dem jämmerlichen Sein heraus auf eine transzendente Welt vertröstet, nicht wie das Mittelalter auf ein greifbares, wohlschmeckendes Jenseits, sondern auf ein öde begriffliches, unvorstellbares Denken, jenseits des mit ihm identischen Seins.³¹

Der metaphysische Historismus habe eine Philosophie der Geschichte begründet, der „durch seine Lehre von der Selbstbewegung der Begriffe, durch seine wie mechanisch arbeitende Dialektik den Historismus auf alle Begriffe anwenden gelehrt hatte.“³²

Mauthner griff auch die Metaphysik an, die er in Kants Begriff der „Universalgeschichte“ sah. Ende des 18. Jahrhunderts habe die Sehnsucht nach einer „Weltgeschichte der Menschheit“ eingesetzt. Er kritisierte den von Kant geprägten Begriff von „Bestimmung“ („Erst die Gattung Mensch konnte eine Geschichte haben, weil sie eine ‚Bestimmung‘ hatte“) und von „Endzweck“ („die Geschichte (hat) als Ganzes für ihn einen sittlichen Endzweck“).³³ In seiner Paraphrase der kantischen Schrift *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in welt-*

30 Mauthner, Wörterbuch I, wie Anm. 26, 592 ff.

31 Ebd., 600.

32 Ebd., 601.

33 Ebd., 596.

bürgerlicher Hinsicht hatte auch Schiller einem metaphysischen Historismus das Wort geredet: der menschliche Verstand bringe einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt und ein teleologisches Prinzip in die Geschichte. Entscheidend war für Mauthner dagegen, daß dem metaphysischen Glauben an die kausale Notwendigkeit historischen Geschehens und dessen sittlichen Endzwecks jede Wirklichkeit oder Wahrheit entbehre. In Anlehnung an Vaihinger meinte er, daß die Ideen der Metaphysik nur gesehen werden könnten, *als ob* sie der Verwirklichung eines ethischen Vernunftzweckes dienen würden.³⁴

Im nationalistischen Historismus sah Mauthner eine Nutzbarmachung der Geschichte für politische Zwecke: „Der Traum einer kosmopolitischen Welt war fast Wirklichkeit geworden, ganz anders als ihn Kant geträumt hat.“³⁵ Die Sprache der Geschichte würde zur Legitimierung von Politik eingesetzt:

Klügere Staatsmänner umgaben diese (politische) Reaktion wieder mit Worten oder Begriffen, die den Besten aus dem Volke in der Zeit nationaler Erniedrigung lieb geworden waren. Um Legitimus war es den Fürsten zu tun, um ruhigen *geschichtlichen* Gang gegenüber dem ganz *unhistorischen*, also revolutionären Napoleon, den geistigen Führern des Volks, besonders in Deutschland.³⁶

Die Nationalitätsidee, die Napoleon – so Mauthner – für seine bürgerlich ‚fortschrittlichen‘ Intentionen propagiert hatte, war in Deutschland gegen ihn mächtig geworden. Der von Napoleon vertretene Nationalismus, der ursprünglich befreienden Charakter gehabt hätte, wurde zu einer restaurativen Kraft:

Nichts mutwillig ändern, das war der andächtige Gedanke eines Savigny und seines größten Schülers Jakob Grimm. Nur erst arbeiten, forschen, das eigne Volk historisch verstehen und lieben lernen. Sprachgeschichte, Rechtsgeschichte setzten 1816 erobernd ein, Sittengeschichte und Religionsgeschichte folgten, und die wortbrüchigen Fürsten wußten die stille Gelehrtenarbeit der herrlichen Männer zu nützen. Unmerklich verschob sich das Ziel. Was der geistigen Befreiung der Völker dienen sollte, wurde zur Ausrede für kleinliche Knebelungspolitik. Überhaupt nichts ändern, das war die fürstliche Losung.³⁷

In Deutschland wurde der nationalistische Historismus „zum System erhoben, beinahe zur offiziellen Religion, durch die Herrschaft, die Hegel (seit 1818 in Berlin) 20 Jahre und länger, noch über seinen Tod hinaus, über die Weltanschauung der deutschen Universitäten ausübte. Die preußische Regierung stützte sein Ansehen und wußte, warum.“³⁸ Der metaphysische Historismus

34 Ebd.

35 Ebd., 598.

36 Ebd.

37 Ebd., 599.

38 Ebd.

Hegelscher Prägung hatte in der Stärkung der Nationalitätsidee eine ideologische Funktion erhalten. Für Mauthner war dies nur ein Beweis mehr für die Macht der Sprache in der Geschichte und in der Politik.

Den positivistischen Historismus identifizierte Mauthner mit der Etablierung der Geschichte als Wissenschaft und ihren Versuchen, sich als eigene Disziplin von anderen Wissensbereichen abzugrenzen. Der positivistische Historismus, den Mauthner beschreibt, bezieht sich auf die historische Forschung am Ende des 19. Jahrhunderts, die er als mikroskopisch beschrieb:

Man hat nicht nur viele Archive ausgeschüttet und unendliche Sammelwerke von Inschriften in bekannten und unbekannt Sprachen angelegt; man hat gesammelt und sammelt weiter, was irgend über oder unter der Erde einmal war und vielleicht einmal für irgendein noch nicht vorhandenes historisches Thema benützt werden könnte. Aber diese unabsehbare Masse historischer Beobachtungen ist nicht zu ordnen, weil es da kaum einmal Ähnlichkeiten gibt, niemals Identitäten.³⁹

Der wissenschaftlichen Charakter konnte der Geschichte nicht mehr abgesprochen werden, „wenn in Deutschland allein hundert ordentliche Professoren diesen Zweig menschlichen Wissens pflegen“, und wenn „jeder Sammler, der sich fest auf einen ordentlichen Lehrstuhl niedersetzen darf, zum Vertreter einer Wissenschaft (wird).“⁴⁰

Nach Mauthners Auffassung von Wissenschaft verdiene Geschichte nur dann die Bezeichnung wissenschaftlich, wenn sie einen systematischen Zusammenhang bilde. Er berief sich dabei wohl auf die Definition Kants: „Eine jede Lehre, wenn sie ein System, d. i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft.“⁴¹ Diese Voraussetzung war seiner Ansicht nach aber nicht vorhanden, da es keine ordnenden Prinzipien, keine Gesetze in der Geschichte geben konnte. Die Naturwissenschaften könnten auch kein legitimes Vorbild für die Geschichte sein, wie er anschaulich darlegte:

Aus dem Ereignis des Regentropfens läßt sich allerlei Gesetzliches herausholen: für die Fallgesetze der Mechanik, für die Wärmelehre, für die Biologie der Pflanzen, minimal aber wissenschaftlich; aus dem Ereignisse Napoleon, der doch auch mir interessanter ist als mein Regentropfen oder meine Zigarre, läßt sich durchaus nichts Gesetzliches für irgendeine Wissenschaft herausholen.⁴²

Seine Kritik der Verwissenschaftlichung von Geschichte mutet hier wie eine Vorwegnahme der Popperschen Historizismuskritik an:

39 Ebd., 617.

40 Ebd., 608.

41 Ebd., 610.

42 Ebd., 613.

Eine einzige mikroskopische Untersuchung einer Fliege von einer bestimmten Art läßt darauf schließen, alle richtig beobachteten Tatsachen bei tausend andern Fliegen der gleichen Art wieder zu finden; die genaueste Betrachtung von tausend Schlachten läßt den Ausgang keiner einzigen *vorhersagen*.⁴³

Im Zusammenhang mit methodologischen Debatten über den wissenschaftlichen Status der Geschichte ging Mauthner auf Heinrich Rickerts *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* ein. In diesem Buch wollte der Autor nachweisen, daß es neben den naturwissenschaftlichen Begriffen eine ganz andere Kategorie von Begriffen gäbe; die angeblich historischen Begriffe sollten nach einer ganz anderen Methode zustande kommen. Mauthner stellte dagegen, Rickert habe ein Scheinproblem formuliert, wo es in Wirklichkeit keines gebe, denn es existiere kein Wort, das die Bezeichnung historischer Begriff für sich beanspruchen könne. Historische ‚Begriffe‘ und historische ‚Gesetze‘ würden nur verwendet, um ein Weltbild zu konstruieren, dem keine Wirklichkeit entspreche.⁴⁴

Als weiteren Grund für die Unmöglichkeit von Geschichte als positivistischer Wissenschaft nannte er den ungewissen, nur wahrscheinlichen Charakter historischer Tatsachen, der zumindest zu Mauthners Zeit der scheinbar größeren empiristischen Gewißheit von Naturbeobachtungen entgegengesetzt zu sein schien.

Die Selbstabgrenzungsversuche der Geschichtswissenschaft von den Naturwissenschaften betrachtete Mauthner mit Argwohn, da die hierfür neu eingeführten Bezeichnungen (wie etwa Windelbands Unterscheidung zwischen idographischen und nomothetischen Wissenschaften) jedes Erklärungswertes entbehrten.⁴⁵ Auf das Argument Rickerts, daß die historischen Begriffe in der Darstellung der Geschichte, in der Geschichtsschreibung zu finden seien, antwortete Mauthner, daß Geschichtsschreibung nur Erzählung „wie jede andre Erzählung“ sein könne. Die Daten der Geschichte ließen sich ferner zu keiner Wissenschaft ordnen, da ihr Erscheinen stets einmalig sei und ihre Motive immer psychologisch.

Mauthner erkannte aber auch die Relativität der Gesetze in den Naturwissenschaften. Er beschrieb sie als soziale Erscheinung, als die natürlichen Regeln des Gesellschaftsspieles der menschlichen Welterkenntnis. Für ihn waren sie „die Poetik der *fable convenue* oder des Wissens“.⁴⁶

Der ästhetische Historismus habe jene Form von Historiographie hervorgebracht, die nach Mauthner dem eigentlichen Wesen der Sprache, ihrem metaphorischen Charakter, am meisten entspreche. Für das Erkennen untauglich

43 Ebd.

44 Ebd., 614.

45 Ebd.

46 Mauthner, Beiträge I, wie Anm. 18, 35.

(als „elendes Erkenntniswerkzeug“), erfülle die Sprache ihre höchste Form als „herrliches Kunstmittel“. In dieser Konfiguration des Historismus kehrt Geschichte zurück zu ihrer ursprünglichen Bedeutung: Geschichte als *historia*, Chronik, Erzählung. Hier erscheint die Grenze zwischen Dichtung und Historiographie fast fließend: „Herodotos und Livius, Gibbon und Taine, Ranke und Mommsen unterschieden sich von einem großen dichtenden Erzähler nur durch die Stoffbildung, durch die Wahrheit der Geschichten (wenn nicht auch dieser Unterschied ein relativer wäre), nicht durch das gemeinsame Ausdrucksmittel der Sprache, nicht durch die Begriffe.“⁴⁷

Geschichtsschreibung könne nach Mauthner nie objektiv sein, da auch in der Geschichte nicht alles erzählt werde. Bewußt oder unbewußt hätte jede historische Darstellung eine sprachliche bzw. rhetorische Wirkung, denn:

Tacitus, Macchiavelli, aber auch Gervinus und Mommsen wollten auf ihre Zeitgenossen wirken. Mit tendenziösen Darstellungen. Mit bewußten oder unbewußten Fälschungen, die man auch Satiren nennen kann. Seit Gustav Freytag bis auf den heutigen Tag ist der Cäsarenwahnsinn Neros ein beliebtes Thema solcher Satire. Ob Nero so war, wie er dargestellt wird, bleibe unentschieden.⁴⁸

Der ästhetische Historismus ist – wie Hayden White meint – mehr „auf den schöpferischen Akt des Historikers“ selbst gerichtet. Ähnlich dem Dichter gehe es dem Historiker hier weniger um die Aufdeckung einer objektiven Wahrheit als um die Konstruktion von Bedeutung aus einer persönlichen Perspektive.⁴⁹

Für Mauthner beschränkte sich der Historismus aber nicht nur auf die Geschichtsschreibung. Charles Darwins *Entstehung der Arten* hätte eine Ausdehnung des Historismus auf die Natur eingeleitet. Die Bedeutung Darwins und seiner Evolutionstheorie lag für Mauthner in der Eliminierung der Idee der Teleologie: Ursache und Wirkung traten an die Stelle eines Gottes (auch wenn die Sprachkritik festhielt, daß die Kausalität nicht minder anthropomorphisch war als der Gottesbegriff.)⁵⁰ Schon Darwin habe den Entwicklungsgedanken auf den Menschen selbst angewandt: „Auch der Mensch mit allen seinen Gefühlen und Gedanken, mit seinen Gemütsbewegungen und ihrem Ausdruck ist nicht geschaffen, ist geworden.“⁵¹ Mauthner wendete die historistische Betrachtungsweise auch auf die „ewigen“ Wahrheiten der Moral, auf den kategorischen Imperativ an, wie es ihm in Nietzsches Aussage gut zusammengefaßt schien: „Alle Wertschätzungen sind verändert und entwertet“.⁵²

47 Mauthner, Wörterbuch I, wie Anm. 26, 616.

48 Ebd., 619.

49 Vgl. White, Historizismus, wie Anm. 2.

50 Mauthner, Wörterbuch, wie Anm. 26, 603.

51 Ebd.

52 Ebd., 605.

Die praktische Sprachkritik führte diesen Ansatz weiter mit der historischen Untersuchung der Kategorien der Sprache und des Denkens, die nicht mehr als unveränderlich galten.

Sprache macht Geschichte: Ein neuer Historismus?

Die historistische Aufklärung, die von Sprachkritikern wie Hamann und Mauthner vorangetrieben wurde, hatte die Macht der Sprache auf das Denken gezeigt, die Mauthner plausibel als sozialen Faktor beschrieben hat, der die Gedanken des einzelnen formieren kann.⁵³ Ferner hatte sie die Idee des historischen Apriori hervorgebracht, das die Vorstellung von unveränderlichen Strukturen der Welt und des Denkens ablöste. Dieser Gedanke wird heute in Diskussionen über den Historismus als philosophische Position in Zusammenhang mit Denkern wie Michel Foucault wieder aufgegriffen. Die Erkenntnis, daß Begriffe der ständigen (historischen) Veränderung unterliegen, stellt auch die konzeptuellen Grundlagen der Geschichtswissenschaft in Frage: „We are suddenly confronted by a conceptual desert. There simply is no familiar theory of history that abandons the support of all the supposed invariant structures of the world and thought.“⁵⁴

Der „radikale“ Historismus Hayden Whites – die Untersuchung historischer Texte als literarisches Genre – wurde vielfach mit Skepsis aufgenommen. Mitunter wurde ihm vorgeworfen, den „linguistic turn“ bis zum Extrem getrieben zu haben.⁵⁵ White entzog aber einem solchen Relativismusverdacht den Boden, indem er auf die figurative Dimension des historischen Diskurses hinwies. Für ihn könne es gar keine nicht-relativistische Darstellung historischen Geschehens geben, da jeder Bericht über die Vergangenheit von der Sprache des Historikers abhängig sei. Er ersetzte die wissenschaftliche Analyse der Geschichtsschreibung durch die Tropologie (die Lehre von den sprachlichen Tropen – Metapher, Metonymie und Synekdoche –, die für ihn in jedem historischen Text wirksam sind), womit das Augenmerk mehr auf die bildliche Ausdrucksweise als auf die Wahl zwischen individuellen und allgemeinen Aspekten des geschichtlichen Prozesses gerichtet ist. So lösen sich inhaltliche Unterscheidungen wie die zwischen einer „narrativen“ und einer „synchronen“ oder einer „historischen“ und „historistischen“ Darstellung auf.⁵⁶

Bei der Skizze des „figurativen Historismus“ bezieht White sich auf Claude

⁵³ Mauthner, Beiträge I, wie Anm. 18, 42.

⁵⁴ Margolis, *The Flux*, wie Anm. 3, 110.

⁵⁵ Vgl. John E. Toews, *Salvaging Truth and Ethical Obligation from the Historicist Tide: Thomas Haskell's Moderate Historicism*, in: *History and Theory*, 38 (3), 1999.

⁵⁶ White, *Historizismus*, wie Anm. 2.

Lévi-Strauss: Die ‚Mittelzone‘ wird, so glaubt Lévi-Strauss, mittels einer konzeptuellen Strategie konstituiert, die *mythischer Natur* ist und „das Historische“ mit den Erfahrungen, Denkweisen und der Praxis, die der modernen westlichen Kultur eigentümlich sind, identifiziert.“⁵⁷ Die angebliche „Kohärenz“ der Geschichte sei die Kohärenz des Mythos.

Unter „Kohärenz des Mythos“ verstünde nun Lévi-Strauss das „Resultat der Applikation von Erzählstrategien“, wobei Ereignisse oder narrative Einheiten so angeordnet seien, daß der Eindruck kosmischer (oder natürlicher) Notwendigkeit und Unumgänglichkeit entstehe.⁵⁸ In diesem Sinne bedeute jeder Akt von Geschichtsschreibung, von Historisierung eine „Mythologisierung“. Geschichte wäre bei Lévi-Strauss nie nur Geschichte-*von*, sondern immer auch Geschichte-*für*.⁵⁹ Die Ausrichtung einer historischen Darstellung sei immer schon in der Sprache des Historikers angedeutet. Der springende Punkt ist aber, daß der Impuls zur Mythologisierung eines historischen Ereignisses nicht in den Interessen der Menschen, für die eine bestimmte Geschichte geschrieben sein mag, zu orten sei, sondern dem Wesen der Sprache selbst innewohne. Mythische, bildliche Darstellung sei eine Eigenschaft, die selbst so „realistische“ Diskursformen wie geschichtliche Darstellungen zeigten.⁶⁰

Die Fokussierung auf die Rolle der bildlichen Sprache in der Geschichtsschreibung hat vielleicht weniger Unmut ausgelöst als Whites Zurückweisung der Möglichkeit objektiver Wahrheit in der Geschichte. Dies bedeutet nicht, daß die Vergangenheit nicht literarisch rekonstruiert werden könne; es heißt auch keineswegs, daß die Vergangenheit nicht existiere. Der entscheidende Punkt für White war der, daß historische Daten „bedeutungslos“ seien, bevor sie die Gestalt von Bedeutung erhielten (*shaped into meaning*).⁶¹ White kritisierte auch die irreführende, mystifizierende Verwandlung der Konstruktion von Bedeutung in einen Akt objektiver Darstellung. Sein Angriff war vor allem gegen die Zunft der Historiker gerichtet, die noch auf die Autorität ihrer Disziplin und die Möglichkeit einer objektiven Rekonstruktion von Vergangenheit vertrauten. Kritiker der traditionellen Geschichtsschreibung wie Hamann, Mauthner und White haben tatsächlich zu einer Aufklärung beigetragen, in dem sie unseren Blick auf die Abhängigkeit der Geschichte von der Sprache als Grundlage und Mittel jeder Erkenntnis gerichtet haben. Eine Abhängigkeit, die im doppelten Sinne besteht: Sprache macht Geschichte und Sprache – Macht – Geschichte.

57 White, *Historizismus*, wie Anm. 2, 126, unter Bezugnahme auf Claude Lévi-Strauss, *Das Rohe und das Gekochte*. *Mythologica I*, Frankfurt am Main 1971.

58 Ebd., 127.

59 Vgl. Claude Lévi-Strauss, *Das wilde Denken*, Frankfurt am Main 1979, 297.

60 White, *Historizismus*, wie Anm. 2.

61 White, *Historizismus*, wie Anm. 2.